

daunlots.

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.
nr. 51**



Vorgestellt:

**Anna Feldmann
aus Eslohe-Bremscheid**

eslohe 2012

Inhalt

Vorgestellt:

Anna Feldmann (*1921)
aus Eslohe-Bremscheid 3

Aus der Schreibwerkstatt von Anna Feldmann 10

Aus der Geschichte der Kapelle zu Bremscheid (hdt.) 11

Use Glocke blit hey! Wie die Glocken der Bremscheider Kapelle
vor dem Schmelztiigel bewahrt wurden (hdt. / ndt. Zitate) 19

„Blaus de Hoor, dai fehlt mey nau“. Anekdote aus der Familienchronik 23

De Katte in d'r Kiärken – En Döneken iut Dichtung un Wohrheit 24

Gebiät 29

De neyschierige Hahne (Mundartgedicht) 30

Pimpernelle (Mundartgedicht) 32



Impressum

Vorgestellt: Anna Feldmann aus Eslohe-Bremscheid. = daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und
heimatmuseum eslohe. nr. 51. Eslohe 2012. www.sauerlandmundart.de

VORGESTELLT
ANNA FELDMANN
(*1921)
GEB. BÜRGER
ESLOHE-BREMSCHEID,
PADERBORN



Geboren am 5.11.1921 in Bremscheid. – Ältestes von elf Kindern des Bremscheider Schneiders und Kleinbauern Wilhelm Bürger (1894-1945) und der Maria geb. Schauerte (1897-1980) aus Schmallenberg-Berghausen (beide Eltern lehnten aus religiösen Gründen den Nationalsozialismus ab, boten u.a. Raum für den an der Schule abgeschafften kirchlichen Unterricht und galten bei einigen örtlichen Nazis als „unbelehrbare Katholiken“). 1928-1936: Besuch der Volksschule in Eslohe. 1936-1938: Arbeit im elterlichen Haus und Betrieb. 1938-1943: Besuch der Staatlichen Oberschule in Aufbauform in Schmallenberg. 1943: Abitur und anschließendes Praktikum bei der Schneidermeisterin Luttermann (Vorbereitung auf den Beruf einer Gewerbelehrerin). 1946: Gesellenprüfung als Damenschneiderin. 1946: Ausbildung als Volksschullehrerin (Sonderseminar Meschede). 1.1.1947: vorzeitiger Einsatz als Volksschullehrerin in

Niedersalwey. 1948: Versetzung nach Remblinghausen; zweite Lehrerprüfung (Beamtin). 1952: auf eigenen Wunsch aus dem Dienst entlassen; Heirat mit Alfons Feldmann. Umzug nach Paderborn. 1954-1960: drei Söhne und eine Tochter geboren. 1970er Jahre: Unterrichtstätigkeit am Gymnasium (Fach: Textiles Gestalten).

***Selbstzeugnis zum Sprachstand
in Herkunftsfamilie & Geburtsdorf:***

„Die ältere Generation in Bremscheid sprach zur Zeit meiner Kindheit und Jugend im Alltag und im Dorf nur plattdeutsch. Auch die Kinder lernten von alters her zunächst von der Wiege an die überlieferte Mundart. In der Schule wurde >op de Schrift< gesprochen, und einige Kinder mußten das bei Schulbeginn noch mühsam lernen bzw. verbessern. Wir Bürgers Kinder hatten Glück: Unsere Eltern sprachen von Anfang an mit uns plattdeutsch, auch mit dem jeweiligen Säugling in der großen Wiege, aber in unserer Familie lebte [bis etwa 1930] auch >das Waisenkind< Agnes Deichmann aus Gladbeck, das die zu meinen Lebzeiten schon verstorbene >gute Tante Bettken< , eine Schwester des verstorbenen Großvaters Franz Bürger im 1. Weltkrieg im Vorschulalter nach Bremscheid geholt hatte. (Ich kenne die Vorgeschichte nicht: Agnes war etwa 1912 geboren, hatte keinerlei Verwandte in Gladbeck mehr, war auch mit uns nicht verwandt. Sie sprach natürlich nicht plattdeutsch.) Unsere Eltern hatten Agnes nach dem Tode von Tante Bettken (1919) auch weiterhin in ihre Obhut übernommen. Ich wußte von Anfang an: Mit Agnes >mußte< man hochdeutsch sprechen, die konnte kein Platt! Wir [älteren Geschwister] wuchsen mit ihr auf und lernten im Umgang mit ihr die Schriftsprache, so daß wir beim Eintritt in die Volksschule keine sprachlichen Probleme hatten.

***„In meiner Jugendzeit sprachen noch sechs Familien
mit den Kindern Plattdeutsch“***

Unser Dorf bestand damals seit der Aufteilung des alten Rittergutes (etwa ab 1814) aus alteingesessenen Familien (wie z.B. Klogges, Melchers, Böhmers) und einigen Ankäufern (wie z.B. Schuiern, Bürgers), deren Umgangssprache auch in den Familien das althergebrachte Plattdeutsch war. In meiner Jugendzeit sprachen nur noch

sechs Familien im Dorf mit ihren Kindern Plattdeutsch: Das waren die Familien Schulte-Hüttemeister, Mannes (Erwes), Kramers (Müller [→ANTON MÜLLER]), Bürgers, Schulte-Schüren und Hufnagels. (Diese Familien sprachen fast alle in etwa das gleiche Plattdeutsch; d.h. in mehreren Familien hatte das Platt den Klang des sogenannten Hawerlandes, da die Mütter dort ihre Heimat hatten: z.B. bei Schüren-Schulte waren die Frauen zweier Generationen aus dem >Hawerland< [Gegend um Fredeburg/Schmallenberg]; auch bei Schulte-Hüttemeister und ebenso bei [uns] Bürgers kamen die Mütter aus der Berghausener Gegend. Das ursprüngliche Bremscheider Plattdeutsch unterschied sich davon bes. in der Aussprache der Diphthonge.)

Mit den Kindern begann man nach und nach (unterschiedlich in den Familien) hochdeutsch zu sprechen. Kinder >meiner Generation< lernten nur noch teilweise als *erste* Sprache das überlieferte Plattdeutsch (z.B. in unserem Dorf in den Familien Kramer, Erwes, Bürger, Schüren, Schulte-Hüttemeister). Hufnagels fingen bewußt an, mit ihren Mädchen plattdeutsch zu sprechen, als die beiden Mädchen 10-12 Jahre alt waren. Da zeigte sich langsam eine bewußtere Wertschätzung und auch Pflege des althergebrachten Sprachgutes.

Zur Situation im Dorf Bremscheid:

Unser Heimatdorf Bremscheid besteht seit der partiellen Aufteilung des alten Ritterguts aus rund 25 Häusern, in denen rund 25 Familien beheimatet sind. Im Ober- und im Unterdorf lebten und leben alteingesessene Familien mit bäuerlichem Grundbesitz, der für die Lebenshaltung einer Familie ausreicht. Einige Familien hatten bei der partiellen Aufteilung des Gutsbesitzes eine geringere Anzahl an Hektar Land erworben, die für eine vollständige Familienexistenz zunehmend nicht groß genug war. So gibt es seit 1814 im Dorf eine zunehmende Anzahl von Familien, deren bäuerlicher Grundbesitz als einzige Existenzgrundlage nicht ausreicht. Die Entwicklung in wirtschaftlicher Hinsicht in den letzten Jahrzehnten hat diese Tatsachen noch verstärkt und es war und ist notwendig, durch beruflichen Nebenerwerb die Lebensgrundlage für die Familie zu sichern. Der Wandel im bäuerlichen Leben wird z.B. deutlich sichtbar in der Milchviehhaltung: Hatte früher jeder Haushalt wenigstens eine Kuh (für eigene Milch und Butter), so wird heute keine Kuh im Dorf mehr gemolken.

Die „Amerikaauswanderer“ der Familie

Aus den Briefen seit 1867 unserer in drei Generationen in die USA ausgewanderten Familienangehörigen wird klar, daß sie miteinander zunächst noch plattdeutsch oder [hoch-]deutsch sprachen, das Plattdeutsche aber als sozial minder bewertet und für das Fortkommen hinderlich gesehen, vielleicht auch erlebt haben“ (Brief an den Neffen Peter Bürger, 2.12.2009). [Aus dem Brief einer Amerika-Auswanderin könnte man schließen, daß „Plattdeutsch“ in Übersee vorzugsweise bei Hochzeitsfeiern noch lange geschätzt wurde. So schreibt Sophia Bürger, Lomira (USA), am 21.3.1897 an Franz Bürger, Bremscheid (Amt Eslohe): „Es waren viele Plattdeutsche auf der Hochzeit. Es wurde sogar ein plattdeutsches Hochzeitslied gesungen. Das hat uns so recht an die alte Heimat erinnert.“ (Abschrift: Anna Feldmann, Paderborn)]

Eine Umfrage während der Esloher Volksschulzeit

[Ergänzende telefonische Mitteilung zur Sprachsituation im Schulsprengel: In Anna Feldmanns eigener Esloher Volksschulzeit gaben anlässlich einer Frage der Klassenlehrerin nur noch 6 von 32 Kindern an, Platt sprechen zu können – darunter z.B. auch die Geschwister Fischer aus der Ortschaft Sieperting. Eine erbetene Sprachprobe wurde bei dieser Gelegenheit von den anderen Mitschülern mit allgemeinem Gelächter beantwortet. Im zentralen Kirchspielort Eslohe wuchsen zu diesem Zeitpunkt vermutlich schon alle Kinder mit dem Hochdeutschen auf.]

Eine Erinnerung aus der Aufbauschulzeit:

„Hufnagels Irmgard [...] war auch eine Schülerin der sogenannten Aufbauschule in Schmallenberg und eine Zeitlang mit mir im dortigen Internat. Wenn wir den 4-wöchentlichen Wochenendbesuch in Bremscheid gemacht hatten, trafen wir uns montagsmorgens auf dem Weg zum Haltepunkt Wenne, von dem um 6.00 Uhr der Zug abfuhr in Richtung Schule in Schmallenberg. Auf dem Weg zum Wenner Bahnhof sprachen wir selbstverständlich plattdeutsch, dann kam der Zug, wir saßen im Abteil und wechselten augenblicklich zum Hochdeutsch! Natürlich, wir konnten ja schlecht im Internat plattdeutsch reden!! Warum eigentlich nicht? Ich z.B. kann mit meinen Geschwistern gar

nicht hochdeutsch reden, weder am Telefon noch in ausschließlich >hochdeutscher Umgebung!“ (Brief an P. Bürger, 2.12.2009)

Sprachhintergrund des Ehemanns Alfons Feldmann (1918-2008):

„In Feldmanns Familie in [Eslohe-]Sallinghausen wuchsen die älteren Kinder (Josef und Wilhelm, beide im 2. Weltkrieg gefallen) mit Plattdeutsch als erster Sprache auf. Dann hatten die Schwiegereltern Sorge, daß dadurch z.B. das schulische Fortkommen gestört werden könnte, und sie sprachen mit Tochter Maria sowie den Söhnen Alfons, Otto und Alfred von Anfang an hochdeutsch. Alle verstanden bis auf's I-Tüpfelchen Platt, aber sprechen konnten sie es nicht. Alfons hat z.B. in unser >Friggezeit< sehr versucht, bei seinen Besuchen in Bremscheid plattdeutsch zu sprechen (er wollte ja in die plattsprechende Familie integriert werden!), aber es klappte einfach nicht; seine Versuche ernteten besonders bei den jüngeren Geschwistern so manches Mal nur Gelächter! Ich glaube, man kann z.B. die englische Sprache besser lernen als den ortsüblichen, plattdeutschen Klang! Meine (unsere) Kinder hier in Paderborn verstehen durch die Familienkontakte ins Sauerland eine ganze Menge von den plattdeutschen Familiengesprächen, müssen allerdings gelegentlich auch nach dem Sinn einzelner Wörter fragen. Sprechen können sie natürlich die alte Heimatsprache ihrer Eltern nicht“ (ebd.).

***Sprachweitergabe an die nächste Generation
durch drei Geschwister von Anna Feldmann:***

Anna Feldmanns Bruder Josef Bürger (Jg. 1929) und dessen Ehefrau Maria geb. Brunert aus Eslohe-Büemke (Jg. 1936) haben die Sprache der Vorfahren im Bremscheider Elternhaus beibehalten; deren 5 Kinder sprechen als erste Sprache Platt (wobei sich nur die Eltern untereinander – seit der „Friggezeit“ – hochdeutsch unterhalten). Ihre Schwestern Klara, verh. Kotthoff (1925-2006) und Elisabeth, verh. Mathweis¹ (Jg. 1931) haben Landwirte in Remblinghausen und Sallinghausen [→ANTON MATHWEIS] geheiratet und unter der

¹ Vgl. zur Sprachgeschichte der Familie Mathweis jetzt auch: *Mundartarchiv Sauerland* (Herausgeber): Op Platt. Texte aus den Kreisen Hochsauerland und Olpe. Interview mit Anton Mathweis, Elisabeth, Hanna und Katharine Nieswand 22.10.1999. Eslohe-Sallinghausen. = Mundarten im Sauerland. Heft & CD 10. Meschede/Olpe 2009. [48S.] – Text und Ton auch im Internet: <http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/mundartenarchiv.html>

günstigen Voraussetzung eher abgelegener Bauernhöfe jeweils acht Kinder „plattdeutsch großgezogen“.

„Kleine plattdeutsche Erinnerungen“

Zwei plattdeutsche Aussprüche ihrer Mutter haben Anna Feldmann oft im Leben begleitet (mitgeteilt an P.B., 2.12.2009):

„Wann't mey üwer'm Koppe tehaupe schlätt, goh ik ais mol feyw Miniuten op'n Stauhl sitten!“ (*Wenn mir alles über dem Kopf zusammenschlägt, setze ich mich erstmal fünf Minuten auf den Stuhl.*)

„Et Norigste et aiste!“ (*Das Nötigste zuerst!*)

Im Alter von 4 oder 5 Jahren hat Anna Feldmann in der Nachbarschaft von Schuiern-Oma (Theresia Schulte, geb. Berls aus Oberberndorf) folgenden lustigen Reim über den „Furzeberg“ gelernt (Brief an P. Bürger, 9.11.2006):

Tain, tain Tünterlinge
tügen ainen Tuag
an Pümperlinges Hiuse rop
bit haugen op'n Fuatebiärg.

Plattdeutsches Schreiben:

1984 hat A. Feldmann eine Familienchronik (3 Bände) vorgelegt, die aufgrund der rein plattdeutschen Herkunftsfamilie manche Mundartbezüge aufweist (Zitate, Sprachpraxis, Anekdotisches). Vornehmlich für familiäre Zwecke und aus Liebe zur eigenen Muttersprache hat sie schon früh auch plattdeutsche Gedichte oder Prosatexte geschrieben, von denen zuletzt der Titel „De neyschierige Hahne“ veröffentlicht worden ist.

Selbständige Veröffentlichungen:

(1984): *Bremscheider Familienchronik*. Paderborn: Selbstverlag 1984. [Manuskriptdruck] = Bd. I. „Aus der Familiengeschichte Bürger, Bremscheid“ [141S.]; Bd. II. „Unser Elternhaus im Dorf Bremscheid“ [61S.]; Bd. III. „Im Elternhaus zu Bremscheid erhalten gebliebene Briefe unserer Verwandten aus Amerika“ [85S.; mit Informationen zu den Auswanderern]. – Einzelne Mundartbezüge in allen Bänden; Exemplar: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe.

Unselbständige Veröffentlichungen:

(1998a): *Aus der Geschichte der Kapelle zu Bremscheid*. In: Esloher Museumsnachrichten 1998, S. 17-20.

(1998b): „*Use Glocke blit hey!*“ *Wie die Glocken der Bremscheider Kapelle vor dem Schmelztiegel bewahrt wurden* [ndt. Zitate]. In: Esloher Museumsnachrichten 1998, S. 20f.

(2008): *De neyschierige Hahne* [ndt. Ged.]. In: Esloher Museumsnachrichten 2008, S. 42.

Niederdeutsche Texte im Christine-Koch-Mundartarchiv:

Prosa „*De Katte in der Kiärken - En Döneken iut Dichtung un Wahrheit*“ [3Seiten; maschinenschriftlich] – *Vortragstext zur Hochzeit von Klara und Franz Kotthoff (Remblinghausen) am 25.7.1951* [3Seiten; handschriftlich] – *Gedicht „Pimpernelle“*, 2008 [6Seiten; Computerdatensatz. = Erinnerungen an die Nachbarschaft im Kindheitsort].

TONINTERVIEWS (←): Die Familienmundart ist dokumentiert durch: eine Aufnahme von Dr. Werner Beckmann mit ihrem Bruder Josef Bürger aus dem Jahr 1999 im MUNDARTARCHIV SAUERLAND Eslohe-Cobbenrode [angegebene Ortsmundart wegen der Dominanz des *mütterlichen* Spracheinflusses dort: Berghausen]; ebenfalls im MUNDARTARCHIV SAUERLAND liegt vor eine Aufnahme von 2001 mit dem Vetter Leo Schauerte (Schmallenberg-Berghausen).

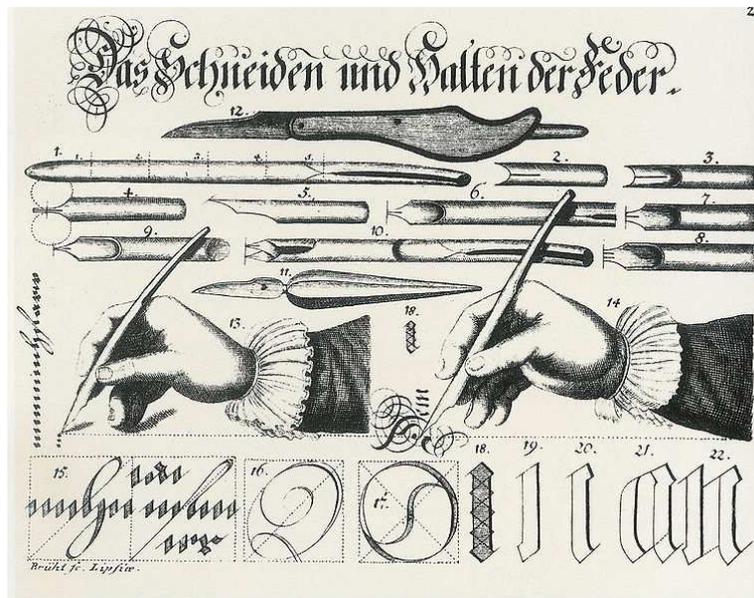
Foto: Elisabeth Feldmann, Paderborn [Titelblatt dieser daunlots-nr.].

Dieser Beitrag ist weitgehend (mit Aktualisierungen und Ergänzungen aus den ungekürzten Einsendungen) dem folgenden Lexikon aus unserem Archiv entnommen: Peter Bürger: *Im reypen Koren*.

Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum 2010. (768 Seiten – fester farbiger Einband 30,00 Euro)

Vgl. zu diesem Werk „daunlots nr. 6“ auf www.sauerlandmundart.de

AUS DER SCHREIBWERKSTATT VON ANNA FELDMANN



Graphik aus:
Johann Stäps: Selbstlehrende Canzleymäßige Schreibe-Kunst. Leipzig 1784
 Bilddatensatz: [Wikimedia Commons](#)

AUS DER GESCHICHTE DER KAPELLE ZU BREMSCHIED



Die Bremscheider Kapelle (daneben das Elternhaus von Anna Feldmann) im Jahr 1917

Die Geschichte der Kapelle zu Bremscheid ist eng verbunden mit der Geschichte des ehemaligen Adelssitzes und späteren Rittergutes Bremscheid. Die im Esloher Raum alteingesessene Familie derer von Esleven hat auf ihrem Besitztum in „Overen Bremesked“ zu nicht bekannter Zeit aus heimischen, unbehauenen Bruchsteinen ein sogenanntes Steinhaus errichtet, das zum großen Teil heute noch erhalten ist und leicht ausgemacht werden kann. Der Keller dieses einstöckigen Gebäudeteils innerhalb der Restgebäude des ehemaligen Gutshofes ist ein Gewölberaum im romanischen Baustil und läßt somit eine Erstellungszeit im 11. oder 12. Jahrhundert als möglich erscheinen.

Die erste bekannte urkundliche Erwähnung eines „gotes Bremen-scheid“, das zu den Lehnsgütern der Abtei Herford gehörte, gibt es in einem Verzeichnis über Abgaben an eben dieses Stift Herford vom Ende des 14. Jahrhunderts (nachzulesen in der Cobbenroder Fest-

schrift zur 800-Jahr-Feier des Ortes). Eine weitere frühe urkundliche Nennung ist 1454 in der Lehnrolle des „Walrave Rump to Wenne“ zu finden, die festhält, daß „Johan van Esleue den Zehnten to Overen Bremschet over dat dorp“ sowie den Heuzehnten „alda to Bremschet entfangen“ hat. (Hömberg: Geschichtliche Nachrichten ..., Heft VII, S. 11) Einen möglichen Einblick in damalige Besitzverhältnisse gibt eine Urkunde aus dem Jahre 1463, nach der Johan van Esleue „in dem gehegeden Gerichte“ eine Frage über sogen. Markenrechte klären läßt, deren Hintergrund sein Wohnhaus in Eslohe und sein Wohnsitz in Bremscheid gewesen sein muß. (Hömberg, a. a. O., S. 6)

Zwischen 1530 und 1540 wurden der Wohnsitz und die Ländereien der Familie v. Esleven zu Bremscheid zum Rittergut erhoben, nachdem mehrere kleinere Güter zusammengelegt worden waren. Es handelte sich dabei um ein kurfürstliches Pachtgut, mit dem die Rump zur Wenne im Namen des Kurfürsten belehnten und u. a. um das vorgenannte Besitztum der Abtei Herford als Waldenburger Lehen. (Hömberg, a. a. O., S. 1)

Zu einem Zeitpunkt, über den es keine urkundliche Nachricht gibt, errichtete die Adelsfamilie neben ihrem Steinhaus eine Kapelle. Nach der Beschäftigung mit späteren Urkunden darf man diesem kleinen Sakralgebäude mit seinem kräftigen Mauerwerk aus heimischen Bruchsteinen und seinen Rundbogen an Tür und Fenstern wohl ebenfalls ein hohes Alter zusprechen. Es blieb offensichtlich in seiner baulichen Form bis zum Ende des II. Weltkrieges unverändert erhalten. Der Grundriß der Kapelle zeigte ein regelmäßiges Sechseck mit einer Seitenlänge von drei Metern. Die geringe Größe des umbauten Raumes deutet auf eine vorgesehene Nutzung nur als Gutskapelle. Nach der Überlieferung soll die Kapelle ursprünglich mit dem Steinhaus, d. h. mit dem Wohnhaus der Adelsfamilie, „in räumlicher Verbindung“ gestanden haben: eine senkrechte Fuge im Gemäuer der vormaligen Eingangsseite der Kapelle, die in Richtung Steinhaus zeigte, galt bis in unsere Zeit als immer noch sichtbare Nahtstelle der beiden Gebäude. Am Steinhaus selbst sorgte offensichtlich im Jahre 1488 ein Fachwerkanbau für eine Vergrößerung des Wohntraktes. Ein umfangreicher Abriß sehr viel später brachte im Jahre 1839 eine beträchtliche Verkleinerung der Baulichkeiten. Aus den Materialien dieses Abrisses wurde das Nachbarhaus errichtet, in dem heute noch

ein leider eingeputzter mächtiger Eichenbalken mit seiner Beschriftung u. a. das genaue Datum des Fachwerkanbaus am alten Gutshof nennt: 1488 DEN 10. JUNI. - Spätestens seit der Zeit des Abbruchs im Jahre 1839 auch an der Vorderfront des Steinhauses standen Wohnhaus und alte Kapelle in Abstand und Winkel so, daß ein Fahrweg zwischen beiden Gebäuden entstehen konnte und ein von der Überlieferung bezeugter Weg in etwa 100 Meter Abstand „hinter dem Wohnhaus“ überflüssig wurde.

Die zu unbekannter Zeit erbaute Kapelle in Bremscheid wird in ersten Urkunden eine „Kapelle S. Jakobi“ genannt. Ihr Patron war der Apostel Jakobus der Ältere, der schon vor dem Jahre Tausend als Retter des christlichen Spanien im Streit mit dem Islam verehrt wurde. Sein Grab in Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens löste im Mittelalter in einer regelrechten „sakralen Massenbewegung“ eine der größten Pilgerbewegungen in Europa aus: das Apostelgrab wurde über Jahrhunderte hinweg Wallfahrtsziel für viele Gläubige. Im Zuge der sich ausbreitenden Jakobusverehrung und orientiert an den Bedürfnissen der Pilgerströme entstanden Klöster und Spitäler, Kirchen, Kapellen u. Bildstöcke entlang der Routen der Wallfahrtswege, für uns heute noch erkennbar. Der alte Heerweg/Römerweg, den die Pilger in unserer Gegend des Sauerlandes auf ihrer beschwerlichen Wallfahrt ins mehrere tausend Kilometer entfernte Spanien nutzten, führte über die nachgewiesenen Jakobusstationen Brilon und Remblinghausen nach Bremke und Bremscheid, von dort nach Elspe - einem Zentrum der Jakobusverehrung - und weiter ins Rheinland in Richtung Pyrenäen und Galizien. Es gibt begründete, aber bis jetzt nicht urkundlich bestätigte Meinungen, nach denen auch die „Kapelle S. Jakobi zu Bremscheid“ auf dem adligen Gutshof ein Rast- und Übernachtungsplatz für Jakobuspilger gewesen ist. Die Lage des Gutshofes Bremscheid am Heerweg/Römerweg, angenommene großzügige Besitzer, die als Angehörige des Adels und als Ritter eine positive Haltung zur Verehrung des sogen. Maurentöters Jakobus hatten, die Wirtschaftsgebäude und die durch mündliche Überlieferung bekannten Scheunen des Gutes als Übernachtungsmöglichkeit, auch der von der Tradition genannte Brunnen im Hofraum, all das kann Gut Bremscheid mit seiner Jakobuskapelle zu einem idealen Rastplatz für Jakobuspilger gemacht haben.

Die erste bekannte urkundliche Erwähnung der Kapelle in Bremscheid stammt aus dem Jahre 1647. Weihbischof Frick von Paderborn machte in diesem Jahr am Ende des 30jährigen Krieges eine Visitations- und Firmreise, auf der er auch Kirchen und Kapellen neu weihte, die in den Wirren des Krieges verwüstet und geschändet worden waren. Er hielt in einem Visitationsprotokoll fest, daß er am 6. Sept. 1647 Kapelle und Altar in Bremscheid dem hl. Jakobus d. Ä. geweiht hat und daß Reliquien der beiden Märtyrer Ewaldi im Altar eingesetzt wurden. (Schmoranzner: Wege der Jakobuspilger..., S. 101) Gleichzeitig spendete er 48 Personen die Firmung, was offensichtlich in der langen Zeit des Krieges unterblieben war. Zeitgleiche Weihen auf dieser Visitationsreise der Kapellen in Hengsbeck, Sallinghausen, Niedermarpe und Bremscheid lassen vermuten, daß sie alle nach Krieg und Schändung einer Neuweihe bedurften.

Im Jahre 1680 ließ das Ehepaar v. Luerwaldt als direkte Nachkommen der Familie v. Esleven und als damalige Besitzer des Gutes in Bremscheid die Kapelle erneuern und dem hl. Erzengel Michael und dem hl. Antonius weihen. Diesen Vorgang hält ein handschriftlicher Text in lateinischer Sprache fest, der nachzulesen ist im sogenannten Bremscheider Missale, das Pfarrer Dornseiffer von Eslohe 1889 dem Gebrauch entzog und dem Esloher Pfarrarchiv zufügte, weil es teilweise veraltet und abgenutzt war. Dieses Missale, ein Meßbuch der Attendorner Minoriten-Franziskaner von 1692, wurde von der Adelsfamilie gleichzeitig als Urkundenbuch für ihre Familie genutzt. Die Deutung des vorgenannten lateinischen Textes brachte in der Vergangenheit einige Unsicherheit, weil insbesondere Pfarrer Dornseiffer davon ausging, daß er einen Neubau der Bremscheider Kapelle bekundet. Dieser augenscheinliche Irrtum liegt auch der Schrift „Dreihundert Jahre Kapelle Bremscheid“ zugrunde (herausgegeben von der Kapellengemeinschaft Bremscheid im Jahre 1980). Nach neueren Erkenntnissen ist aber davon auszugehen, daß der lateinische Text nicht von einem Neubau, sondern von einer Renovierung der Kapelle und einem gleichzeitigen Patroziniumswechsel spricht. (Esloher Forschungen, Bd. 1, S. 137) Es ist anzumerken, daß dieser Wechsel beim Paderborner Generalvikariat nie aktenkundig geworden ist und daß im Heberegister der Pfarrei Eslohe im Jahre 1717 (36 Jahre nach dem Wechsel des Patroziniums!) festgehalten wurde, daß das Kirchweihfest in der Kapelle zu Bremscheid am Festtag des Patrons, des hl.

Jakobus d. Ä., gefeiert worden sei. (Schmoranzer, Wege der Jakobuspilger im Sauerland. S. 102) In der Dorf- und Kapellengemeinde Bremscheid wird bis heute Sankt Jakobus als Patron gefeiert!

Die Glocke der Bremscheider Kapelle trägt die Inschrift SOLI DEO GLORIA (Gott allein die Ehre) und die Jahreszahl 1692. Sie ist der Kapelle und der Kapellengemeinde über die Jahrhunderte hinweg sogar im II. Weltkrieg erhalten geblieben, und zwar durch die mutige Entscheidung eines Mannes aus einem Nachbarort, der sie im Jahre 1943 als Leiter der Abholbeauftragten mit den Worten „Se blit hey!“ (Sie bleibt hier!) vor dem Abtransport zur Einschmelzung bewahrte.

Auch das vorgenannte Minoriten-Missale aus dem Besitz der Kapelle stammt aus dem Jahre 1692. Das Taufdatum (9.11.1692) des späteren Erben Friedrich Christian v. Bönninghausen, das in diesem Meßbuch eingetragen worden ist, läßt vermuten, daß die Ausstattung der Kapelle mit Glocke und neuem Meßbuch in Zusammenhang steht mit der Geburt des Erben.

Gut Bremscheid blieb bis 1814 im Besitz derer v. Bönninghausen. Zu diesem Zeitpunkt ging es durch Kauf an den bisherigen Rentmeister des Gutes Ernst Wrede über, der dann bald die sogen. Parzellierung einleitete. Durch die Aufteilung des Gutes und die folgende Ansiedlung entstand der neue Teil des Dorfes Bremscheid in Richtung Hengsbeck. Als einer der letzten Ansiedler erwarb Franz Bürger im Jahre 1828 neben einigem Grund und Boden das Wohnhaus des alten Adelssitzes, in dessen Hofraum die Kapelle stand. Die angewachsene Dorfgemeinschaft nutzte das kleine Gotteshaus nun als Dorfkapelle.

Im Jahre 1894 wurde die Kapelle mit einem Kreuzweg ausgestattet, finanziert von Verwandten der Familie Bürger, die 1866 in die USA ausgewandert waren. - Die 14 Bilder dieses Kreuzweges sind in den 60er Jahren gereinigt und neu aufgezogen und mit neuen Rahmen versehen worden.

Es gab im Laufe der Zeit - besonders durch den Esloher Pfarrer Dornseiffer (1837-1914) - immer wieder Bemühungen, die Kapelle aus Privatbesitz in kirchlichen Besitz zu überführen, die aber nie Erfolg gehabt haben. Da das kleine sechseckige Gotteshaus für die angewachsene Kapellengemeinde nicht genug Platz bot bei der zeitweise allwöchentlichen Meßfeier, gab es auch immer wieder Anre-

gungen und Überlegungen im Hinblick auf eine Erweiterung des Gebäudes. (Pfarrer Karl Böhmer, ein Sohn des Dorfes, der seinen Urlaub gern in Bremscheid verbrachte, bemühte sich in den 30er Jahren besonders darum und ließ durch einen Architekten schon Pläne erstellen.)

In den letzten Tagen des II. Weltkrieges hatte die Kapelle an Dach und Mauerwerk durch Beschuß beim Einmarsch der US-Truppen ins Sauerland sehr gelitten. 1945, nach Beendigung des Krieges, wurde sich die Dorfgemeinschaft schnell einig, die Kapelle nicht nur wieder instandzusetzen, sondern die gewünschte Vergrößerung in Angriff zu nehmen, allen Nachkriegsschwierigkeiten beim Bauen zum Trotz. Großzügige Bereitstellung von Bauholz und die Beschaffung der anderen notwendigen Materialien durch die Anwohner, kostenlose handwerkliche Tätigkeit der entsprechenden Fachleute aus dem Dorf sowie unentgeltliche „Hand- und Spanndienste“ der Kapellengemeinde allgemein ließen das Vorhaben schnell Wirklichkeit werden. Schon am 28. Juli 1946, dem Sonntag nach dem Fest des Kapellenpatrons Jakobus, konnte die Einweihung des Gebäudes und die erste Meßfeier darin stattfinden.

Der Erweiterungsbau war so angelegt, daß drei der sechs Seitenwände der Gutskapelle stehenbelassen wurden und damit Teil der heutigen, wirklich in Eigenleistung erbauten Dorfkapelle geblieben sind. Auch eines der alten Fenster, teilweise in leuchtendem Buntglas gearbeitet, konnte an seinem Platz verbleiben und gibt Licht hinter dem Altar. Die etwas größeren Fenster der Seitenwände, erstellt im Zuge der Erweiterung, sorgen nicht nur für die notwendige Helligkeit des kleinen Gotteshauses, sondern sind in Material, handwerklicher Verarbeitung und farblicher Gestaltung auch eine Zierde.

Im Innenraum der vergrößerten Kapelle fand der überkommene Altar aus der ehemaligen Gutskapelle wieder seinen zentralen Platz. Es ist nicht bekannt, wie alt dieser geschnitzte und gedrechselte Altar ist, auch nicht, wer ihn gemacht hat. In seiner Nische im Mittelteil hatte bis ins Jahr 1968 die barocke Statue des Patrons, des hl. Jakobus, ihren Platz. Auch über Alter und Herkunft dieser Statue läßt sich nichts Eindeutiges sagen. Bei einer Renovierung von Altar und Innenraum, die nach der einfachen Nachkriegsausstattung von 1946 notwendig wurde, erstellten Kirchenmaler der Fa. Ochsenfarth,

Paderborn, im Jahre 1968 ein Bild des Erzengels Michael und fügten es dem Altar in dieser Nische ein, um den Mit-Patron aus dem Jahre 1680 wenigstens im Bild zu ehren. Sankt Jakobus bekam auf einem Sockel an der Wand links vom Altar seinen neuen Ehrenplatz. Ihm gegenüber, an der Wand rechts vom Altar, lädt eine Statue der Gottesmutter Maria zu Verehrung und Gebet ein. Die erweiterte heutige Kapelle erhielt im Laufe der Jahre Bänke für die Gottesdienstbesucher. Ferner wurde sie mit einer Heizmöglichkeit für die kalte Jahreszeit ausgestattet. Der vergoldete Wetterhahn und das schmiedeeiserne Kreuz auf dem Dachreiter sind in Entwurf und Ausführung eine gelungene handwerkliche Arbeit von Bernhard Bürger.

Die wohl ursprüngliche, eichene Eingangstür aus der ehemaligen Gutskapelle wurde auch in den Erweiterungsbau übernommen. Da sie für im Schnitt kleinere Menschen früherer Jahrhunderte gemacht worden war, gab man ihrer Länge ein Stück zu, so daß durch den entsprechend vergrößerten Eingang auch die heutigen Menschen aufrecht die Kapelle betreten können.

Im Laufe der vergangenen Jahre zeigten sich an der Kapelle immer wieder Schäden, die durch Feuchtigkeit im Gemäuer hervorgerufen wurden. Um das geschätzte historische Gebäude nicht zu gefährden, wurde in den Jahren 1990/91 durch Trockenlegung von Mauerwerk und Fußboden mit eingebauter Drainage eine Sanierung von Grund auf vorgenommen. Außen- und Innenputz wurden erneuert durch einen konservierenden Sanierputz. Bei dieser Renovierung waren nicht nur der Eigentümer, sondern auch seine drei Söhne sowie insbesondere sein Schwiegersohn als Fachmann in Planung und Ausführung tätig. Auch Nachbarn leisteten wiederum tatkräftige Unterstützung bei den anfallenden Arbeiten und halfen so, daß das kleine Gotteshaus nun als ein gepflegtes Schmuckstück des Dorfes angesehen werden kann.

Möge die Kapelle in Bremscheid noch eine lange Zeit zur Ehre Gottes im Dienst der Kapellengemeinde erhalten bleiben!

Bremscheid, im Juli 1997

Erstveröffentlichung in: Esloher Museumsnachrichten 1998, S. 17-20.

USE GLOCKE BLIT HEY!

WIE DIE GLOCKEN DER BREMSCHIEDER KAPELLE VOR DEM SCHMELZTIEGEL BEWAHRT WURDEN



Es war im April des Jahres 1943, im vierten Jahr des II. Weltkrieges. Stete Sorge um Leib und Leben von Angehörigen und Bekannten im Einsatz an der Kriegsfrente bedrückte unsere Tage. Das nationalsozialistische Gewaltregime mobilisierte zunehmend Kräfte im zivilen Bereich für den sogenannten Endsieg. Eine Vielzahl von strengen Verordnungen, die dieses Ziel sichern sollten, machte das Leben auch unserer Familie mit der langen Reihe von heranwachsenden Kindern schwieriger und brachte empfindliche Einschränkungen in fast allen Bereichen (z. B. bei der Beschaffung von Nahrung und Kleidung).

Im Zuge der Anstrengungen, den immer deutlicher werdenden Rohstoffmangel z. B. für die Erstellung von Kriegsmaterial zu mindern, gab es in diesen Monaten einen Erlaß der Regierung, nach dem Glocken beschlagnahmt und zur Rohstoffgewinnung eingeschmolzen

werden sollten. Dechant Bernhard Grauheer von Eslohe hatte den verpflichtenden Auftrag bekommen, eine Liste der in Frage kommenden Glocken in seinem kirchlichen Amtsbereich zu erstellen. Auf dieser Liste hatte er auch die Bronzeglocke der Bremscheider Kapelle angegeben und dabei nicht bedacht, daß die Bremscheider Kapelle nicht kirchliches Eigentum ist, sondern Privatbesitz. Dechant Grauheer hielt allwöchentlich in unserer Kapelle Religionsunterricht für die Kinder der Bremscheider Schule, denn das NS-Regime hatte allgemein den Religionsunterricht in öffentlichen Schulgebäuden verboten. Im Winter fand damals der ungeheizten Kapelle wegen die religiöse Unterweisung sogar in unserer Wohnstube statt. Durch diese wöchentlichen Begegnungen mit ihren Möglichkeiten zu Austausch und Gespräch war unser Vater über die vorgesehene Aktion im Hinblick auf die Beschlagnahme der Glocken informiert, und er machte vorsorglich eine Eingabe bei der Behörde, um auf die Rechtslage hinzuweisen und sein Eigentum zu sichern. Es gab aber keine Antwort auf sein Schreiben.

An einem Wochenende im April nun arbeitete Vater zusammen mit unserem Bruder Josef im Wald auf der Anhöhe hinter unserem Elternhaus. Da kam plötzlich unsere Schwester Maria den Weg zum Holzberg hochgehastet: „Vatter, Diu mass foot häimekummen! Se haalt use Glocke!“ („Vater, Du mußt sofort nach Hause kommen! Man holt unsere Glocke!“) Vater – mit seinem in der Kindheit durch Krankheit erworbenen Herzklappenfehler – wurde kreidebleich und antwortete: „Ik go nit häime! Dät kann ik nit ansaihn. Josef, goh Diu! - Un segg diän Luien, se söllen mey wenigstens 'n Klöppel doloten...“ („Ich gehe nicht nach Hause! Das kann ich nicht mitansehen. Josef, geh Du! - Und sag den Männern, sie sollten mir wenigstens den Klöppel dalassen...“) Als Josef bei Haus und Kapelle ankam, war die Glocke schon aus dem Dachreiter heruntergeholt worden. Da stand sie nun im Hofraum, relativ klein, aber alt-ehrwürdig mit ihrer eingegossenen Inschrift:

1692 SOLI DEO GLORIA (Gott allein die Ehre)

Die Männer, die die Beschlagnahme der Glocke vorbereiten mußten, verfügten ihre Unterbringung in unserem Schoppen, bis sie am Montag abgeholt würde. Bedrückt und traurig mußten Dorf und Familie sich den Gegebenheiten fügen: heimliche Aktionen wären zu gefährlich gewesen.

Unsere Brüder Bernhard (16 J.) und Josef (13 J.) gestalteten den folgenden Sonntag zu einem Tag des Abschiednehmens: nach dem Hochamt in der Esloher Pfarrkirche bauten sie unter Benutzung eines Holzgestells für einen Kleebock eine Vorrichtung, an der die Glocke vor dem Elternhaus aufgehängt wurde. Nun konnte sie zum letztenmal für Dorf und Bewohner ihre helle Stimme erklingen lassen. Bernhard und Josef läuteten lange und ausdauernd, - wirklich zum letztenmal, so dachten alle.

Am Montag kam dann ein Pferdewagen von Isingheim her auch in unser Dorf. Er holte die beschlagnahmten Glocken für den Weitertransport ab. Gegenüber von unserem Elternhaus, auf der Straße nach Hengsbeck, machten die Fuhrleute halt. Wir sahen, es waren schon mehrere Glocken auf dem Wagen, auch die aus der Isingheimer Kapelle, wie wir später hörten. Der Leiter der Aktion, der Zimmermeister Peter Schulte gen. Padberg aus Niedersalwey, löste sich aus der Gruppe und ging auf unser Haus zu. Vater, der den Vorgang beobachtet hatte, verließ schnell seinen Arbeitsplatz in der Stube und erwartete den ihm bekannten Peter Schulte im Hofraum.

Gemeinsam gingen sie in den Schoppen, wo die Glocke zum Abholen bereitstand. In dem sich anbahnenden Gespräch versuchte Vater ein Letztes: er wies darauf hin, daß die Kapelle mitsamt der Glocke Privateigentum sei, überkommen von den Vorfahren. Er sprach auch von seiner Eingabe an die Behörde. Peter Schulte hörte sich ruhig und offensichtlich wohlwollend an, was Vater vorzutragen wagte, betrachtete eine ganze Weile nachdenklich die Glocke und sagte dann plötzlich und mit fester Stimme: „Se is joh ok viel te klain! Dät Glöckelken wäiget kaine 80 Pund, un dät mut de Glocken wäigen, dai vey awhaalt. Se wäiget höggenstens 60 Pund. - Se blit hey!“ („Sie ist ja auch viel zu klein! Das Glöckchen wiegt keine 80 Pfund, und so viel müssen die Glocken wenigstens wiegen, die wir abholen. Sie wiegt höchstens 60 Pfund. - Sie bleibt hier!“) Sprachs und ging mit langen Schritten zurück zu seinen Helfern. So machte sich das Fuhrwerk mit den beschlagnahmten Glocken also ohne die Bremscheider Glocke auf den Weg zur nächsten Station, nach Hengsbeck.

Als Vater, sichtlich froh und dankbar für den guten Ausgang, in die Stube an seinen Arbeitsplatz zurückkam, wiederholte er mit einer abschließenden Handbewegung nur: „Se blit hey! Use Glocke blit hey!“

Bernhard und Josef sorgten dafür, daß in der Kapelle bald wieder wie eh und jeh der Angelus geläutet werden konnte, dreimal am Tag!

Daß die Bremscheider Glocke in Wirklichkeit sehr wohl 80 Pfund – und mehr – wiegt, das sei zum Schluß noch angemerkt. Dem Zimmermeister Anton Schulte aus Niedersalwey aber bleibt im Dorf ein dankbares Gedenken!

Die Bewohner von Isingheim hatten eine weitaus größere Mühe, in ihrer Kapelle wieder eine Glocke zum Läuten zu bringen. Nach der Beendigung des zweiten Weltkrieges am 09.05.1945 und dem gleichzeitigen Ende des Naziregimes erfuhr man bei der Suche nach dem Verbleib der beschlagnahmten Glocken von einem sogenannten Glockenfriedhof in Brilon. Dort war 1943 ein Teil der konfiszierten Glocken zusammengetragen und abgestellt, aber dann doch nicht mehr eingeschmolzen worden. Antonius Fischer, gen. Kniewels Tünnens, machte sich mit einer Abordnung aus Isingheim dorthin auf, aber trotz intensiver Suche fand man unter all den Glocken das Isingheimer Eigentum nicht. Es wußte auch niemand etwas über den Verbleib zu sagen. Für viel Butter und Speck (das war die festeste Währung in jener armen Nachkriegszeit!) konnte die Abordnung aber eine herrenlose andere Glocke mit nach Hause nehmen. Die wurde denn auch in Isingheim gut aufgenommen und hat seitdem dort eine neue Heimat.

Erstveröffentlichung in: Esloher Museumsnachrichten 1998, S. 20f.

„BLAUS DE HOOR, DAI FEHLT MEY NAU“

ANEKDOTE AUS DER FAMILIENCHRONIK

Unsere Mutter besaß in jungen Jahren schöne, gesunde Zähne. Im Laufe ihrer Ehe hatten sich jedoch ziemliche Schäden am ehemals regelmäßigen Gebiß gebildet: schlechte Zähne waren gezogen worden und hinterließen unschöne Lücken, weitere erkrankte Zähne verursachten häufige Zahnschmerzen. Im Jahre 1937 oder 1938 ließ sie sich von Dr. Heymer in Eslohe aus gesundheitlichen und optischen Gründen unter Narkose alle schlechten Zähne ziehen und dann eine Prothese arbeiten. Diese Prothese war gerade rechtzeitig vor der Hochzeit des Nachbarn Anton Winkelmeier mit Elisabeth (= Lissebett) geb. Vollmer fertig geworden. Sie paßte von Anfang an gut und verursachte keinerlei Schwierigkeiten.

Am Hochzeitstag nun saß man bei Winkelmeyers im Kreise der Verwandten und aller geladenen Nachbarn beim Festschmaus, auch unsere Mutter in ihrem neuen dunkelgrünen Kleid mit dem cremefarbenen Einsatz. Selbstverständlich trug sie die neue Zahnprothese. Am langen Tisch, genau Mutter gegenüber, hatte "Schuiern Oma" (d. i. Theresia geb. Berls aus Oberberndorf) Platz genommen, die mit unserer Mutter zeitlebens ein besonders gutes Verhältnis hatte. Von "Schuiern Oma" war bekannt, daß sie gern mit manchmal etwas scharfer Zunge einen Scherz auf anderer Leute Kosten machte; man erzählte sich im Dorf gelegentlich unter Augenzwinkern, sie habe Haare auf den Zähnen.

Während des üppigen Mittagessens nun, beim ersten Gang mit einem schönen Stück vom Schwein auf dem Teller, guckt "Schuiern Oma" plötzlich hoch und fängt über den Tisch hinweg an zu frozzeln, laut und vernehmlich, so daß alle es hören: "Jo, jo, de Bürgerske! Kucket se Ug ahn, wat hiät se iärk feyn macht met diäm nigger grainen Kleid! Do sollt de Hitten (Ziegen) wual hinger hiär laupen!" Heiterkeit ringsum ... "Schuiern Oma" fährt fort: "Un dann es die Tiäne! Dai schoinen, nigger Tiäne!" Nun zu unserer Mutter direkt: "Biste tefriäen dermet, Maria? Kannste ok gut dermet beyten? Ok dät Flais op Deynem Täller?" "Danke d'r Nofroge", antwortet Mutter in die gespannte Stille hinein, "jo, et gaiht recht gut. Et is alles, wie't seyn sall met meynen nigger Tiänen, blaus de Hoor, dai fehlt mey nau droppe, dai mut es nau wassen." - Und hatte die Lacher auf ihrer Seite!

Aus: Anna Feldmann, Bremscheider Familienchronik. Paderborn: Selbstverlag 1984, S. 95.

DE KATTE IN D'R KIÄRKEN

EN DÖNEKEN IUT DICHTUNG UN WOHRHEIT



Do is doch nailich in d'r Esseler Kiärken en schoin Dingen passaiert: Vey harren diän feyfuntwintigsten August. Et was Teyt fiär de Sunndages-Viärowendmisse. Dai alle Liesertske hauk ase aiste op iährem Platze. Se harr' düse Wiäke de Kiärke besonders gutt putzet. Sau no un no däen iärk de Bänke füllen: dai Essenkhemer kämen, dann soh 'me de Bremesker, de Sallenkuser un de Nieren-Essler un ant leßte de Essler selwer.

Bürgers Maria van Bremesked – artig un feyn – genk bit viär in de aisten Bänke; Bürgers Mutter met kloinen, awer fixen un nau liuter kuntanten Schrieen hinger me hiär. „Hiärguatt“ dachte se, „hey sin ik – twaiunachzig Johre alt. Ik härr' nit dacht, dät ik sau alt weren däh und – >keinerlei Beschwerden!<“

Et was all balle siewen Iuher, do kam 'ne ganße Festgesellschaft un sochte Platz in diän Bänken, möglichst beynain. An d'r Spitze genk Bürgers Bernhard imme schwatten Anzug un seyn Maria, auk imme besten Stoote. Iähre Blagen, nit te gloiwen – hüken iärk artig an d'r Reyge dernäwen. Klara kam un Threschen, un Maria met Jupp, dann

Luise un Albert un Anna un Sträters Else, doi Baldeborner all un nau mehr Verwandte van beyden Seyten. Taum Schluß söchten iärk Anton un Lisa en gutt Eckelken. Lisa harre ne besonders feynen Schirm bey sey. „Diän kann me diän ganßen Sumer nit terhaimen loten“, dachte iät, un „of de Blagen wual nau all ne Sitzplatz finget, et es all sau vull dü'n Owend“.

Luise hauk twai Bänke hinger'm Bernhard met seynem Aanhank, un et harr' ok Threschen un Maria un Klara un Anna viär sey. Et was recht unandächtig un bekuckere sey all dai wohlfrisierten Köppe un ok de Garderobe van seynen Süsters. Et dachte ganß weltlich: „Use Threschen hiät diän besten Mantel – un use Klara. Wann ainer ennen affsettet, wöll ik 'ne wual geren hen. Ik well mik gleyk all mol annellen beym Treschen.“

Am Altor kuckere de Köster ümme de Ecke. „Alles in Ordnung“, dachte hai un soh de Festgesellschaft. „Dann kann et ja losgehen. Halt – dat se mir nur auch all' en Gesangbuch haben!“ Im schwatten Talar kam hai langen Schriees diär'n Seytengank rin un kuckere neype viär allem beym jungen Volk. „Dat hab' ich mir gedacht“, moiner'e bey sey selwer un gaffte diäm Joachim en Gotteslob un diäm Angela. Dann loip hai trügge un schickere Missedainer met ganßen Armen vull Singebaiker fiär dai loen Christen rund ümme diän Bernhard rümme.

Dann kraig et Pastoierken grain Lecht: de Verkündigung – lang un brait – un dät Hirtenwoort vam Bischof fängen an.

Mierrendrinne kam Bürgers Marie-Luise nau angehamelt. Et lachere no allen Seyten: „Kain Platz mehr? Nirgends mehr ne Platz?“ Et genk bit viär hine in de aiste Bank. „Hai nai, bo kümmet dät alle Kuiken dann nau hiär“, dachte et Maria, seyne Mutter. „Hiät et üwer Katten un Ruiens wier alles vergiäten?“

Mittlerweyle harr' de Pastauer et Missegewand ane un fenk met d'r Misse an. De Orgel satte in, un dann gaffte et ne wohren Kunstgenuß! De Kiärkenchor sank ne lateynske Misse. De Gemeinde kam kium met, un de meisten verstöngen nit viel, – awer et was te hören fiär jedermann. Ais kam de Introitus, feierlich un hadde. „Fiär de ganße Gemeinde“, dachte Bernhard, „awer dündag doch besonders viär us ... >Zum Altare will ich treten< – wie viär feyfuntwintig Johren, bo

use Hochteyt was. Ach, Maria, wat wören vey junk un schoin un schlank domols.“

„Mea culpa“, sang de Chor. „Jo, gewiß, et härre manches anders seyn konnt. Dai Iuhern koster’n mik te viel Teyt un de Vereine. Ik härre biäter mol öfter ne Spazäiergank macht met Maria.“

Nit nur de Bernhard, ok alle andern fügen bey diäm schoinen Gesang irgendwuat, wat se härren biätter maken konnt. „Gloria“ – >Ehre sei Gott und Dank< – wiägen diär guren Frugge un diän gesunden Blagen un all säu widder.“ Van aller Dankbarkeit, doi de Chor wach raip, hor de Bernhard un viele andere nit recht tau beym Äivengilen ... doch dovan we’ vey nit kuiern.

De Pastauer harr’ sey mittlerweyle et Konzept fiär de Präirge treggtelaggt. Hai harr’ sik gutt viärberet, dät miärkere me foot. De Gemeinde kraig wat te hören vam „Glauben in unserer Zeit“, van diän grauten Erkenntnissen in diän Naturwissenschaften un vam modernen Weltbild. Hai gaffte sey alle Mögge, dät matt me seggen. Awer, et is balle taum Schiämen, de Luie setten iärk treggte, ... ik well nit grad seggen, taum Schlophen, awer doch sau ähnlich. Namen wie Darwin un Evolutionslehre ... un Einstein met seyner Relativitätstheorie ... gengen üwer de Köppe weg un an diän Ohren verbey. De Anton dachte: „Naturwissenschaften ... Et möchte Sunnenscheyn giewen, vaier Wiäken lang! Hawer, ... Roggen ... Waiten ... Graumet ...“ All dät genk me diär’n Kopp. „Dütt was ne schlechten Sumer, Hiärguatt, bo sall dät hine! Doi viele Riänen, doi unnorige Arbet ohne Ende, ... doi schlechte Ernte ... un am Schluß et liege Portemonnaie ... jo, *dai* Relatiaunen kann jedermann lichte fingen, ok wann me kain Einstein is!“

Josef harre seyne Gedanken beym Raister Market: „Dai is ginne Wiäke. Et wör nit schlecht, wann’t dann haiten däh: >Siegerbulle! Züchter Josef Bürger, Bremscheid.< Dät lurre gutt un härr’ ok wat met d’r Evolutionstheorie te daune ... Jo, jo, use Pastauer is ne guren Mann un hiät dat rechte Woort am rechte Platze. – Of hai mey wual taum fiftigsten Geburtsdag gratelaiert?“

Do soh hai, dät Klara et Threschen anstorre. Wat was los? En sachte Gemurmél genk diär de Bänke. Et fenk hingen in d’r Kjärken aan un laip bit viär in de äisten Reygen. Wat de *Pastauer* saggte, kriegen se

nit met, awer et *Kättken*, dät söhen se alle! Lanksam un smeydig schläik et sik diän Gang ropp, et Steetken hauge gestallt in de Luft. „Soll me dät gloiwen“, dachte Threschen iut d'r Stadt. „Jo, jo, vey sind hey op'm platten Lanne, mik sall't nit stören.“

Et Kättken genk bit viär hiene, bo Marie-Luise hauk. Dät kannte Pussi foot, awer et helt sik ganß kaduck. „Nur nit opfallen“, dachte iät. De Blagen woren unruhig, lacheren un storen iärk aan: „En Kättken in d'r Kiarke! En Kättken!“ Bürgers Mutter kann't nit sau genau saihn: „Söll dät *use* Katte seyn? *Dät* heww' ik nau nit erliäwet met meynen twaiunachzig Johren. In d'r Kapelle terhäimen dröffte mey dät nit passejern! Na ja, alles zur größeren Ehre Gottes!“

Et Kättken genk lanksam ganß no viär bit viär diän Priärgestauhl. Kuiere de Pastauer met iähme? Wahrhaftig, hai saggte gerade wat van d'r schoinen Schöpfung. Do horen jo Katten un Muise bey. Un hai mainere, wann de modernen Mensken ok allerhand Nigges riutfungen härren seyt Darwin un Einstein, dät wör kain Grund, ussen Hiärguatt an de Seyte te schiüwen, im Gigendail, dät möchte us nöger tau iähme hienne brengen. „Glauben un nigge Erkenntnisse in diän Naturwissenschaften können iärk wual verdriäen ...“

De Katte verstok nit alles, awer se päss gutt op. Me kann nit genaug leren! Un de Güte Gottes wör üwer Kleyne un Graute, üwer Gerechte un Ungerechte, üwer Menske un Dier! Dät kann se verstohn.

De Luie awer kriegen dät all nur am Rande met. Se wollen geren usem Hiärguatt trui bleywen – awer Evolution hin un alle Naturwissenschaften hiär – se wollen viär allen Dingen balle en Enge un dann häime!

De Albert van Felbecke mochte oppassen, dät hai nit inschlaip: hai was all seyt feyf Iuher oppe. Maria van Meskede storre ne mol an un glümskere. Klara fröggere sik: Jupp un Maria harren fiär dät Jubelpaar sau schoine Gläser kofft, do söll de Weyn nohiär wual riut schmecken. Un dann es dai gurre Klösesoppe bey Keggenhoffs! „Klöse“, dachte iät, „Klöse“ ... De Pastauer awer harr' wat met >böse<, iät harr' diän Zusammenhang nit metkriegen. Lisserts Oma auk nit. Doi machte iärk gerade Gedanken üwer de Seligpreisungen: „Selig die Kleinen (ich binne nur 1,58 groß und wiege nur 80 Pfund!), selig die Kleinen und die Fleißigen (fleißig war ich von Kinde an!) und selig, die den Kopf

nicht hängen lassen (das hab i nie getan. Es is a Gotte, und er wird's gesehen han!).

De Pastauer möggere sik af un woll seyne Gemeinde en Stücke nöger taum Heeren brengen. Awer se horen me liuter weniger tau. Sogar Winkelmeyers Lisebeth lait de Gedanken laupen: „Eigentlich gaiht et mey recht gut, ik sin nau recht gesund un kreyge ne gure Ränthe. Ik könn't *sau* wual nau twintig Johre iuthallen!“

„Twintig Johr, twintig Johr, wat is dät“, frogere et Lisebeth sik widder. De Antwort hor iät vam Pastauer: „Zweitausend Jahre“, saggte hai gerade, „zweitausend Jahre Christentum, das ist keine lange Zeit im Hinblick auf die Evolution, aber ...“

Nümmens hor mehr tau. Nur de Katte was nau feyn andächtig bey d'r Sake. *Do* verlaus de Pastauer diän Maut: hai hor mierren imme Satze op te priärgen, ohne Komma un ohne Punkt un ohne Amen. Et was op ainmol ganß stille in d'r Kiärken. De Gemeinde was *sau* weyt weg met iähren Gedanken un was *sau* verduzt, dät se *auk* et Amen vergat. In düse Stille saggte de Katte feyn un doch vernehmlich: „Miau!“ un dät hett in d'r Kattensproke: „Amen“.

Do genk diäm geistliken Heeren en Lecht op:

Et harr' sik rümmekuiert ...!

Pussi was kummen un hält iut op iährem Platz,
se wußte: „In Essel is ne Pastauer,
doi priärget fiär de Katz'!“

(geschrieben zur Silberhochzeit des Bruders Bernhard Bürger in Eslohe und seiner Frau Maria im August 1979)

GEBIÄT

Laiwe Heer, et hiät Dey gefallen,
 use Ellern kann' n elfmol ' n Kind üwer de Daupe hallen.
 De Reyge was lang, et gaffte Aarbet ohne Enge,
 awer et was sau viel Liäwen in all diäm Gemenge:
 Kain Dag ohne Singen, jede Stunne ' ne Disput ...
 Un jeder dachte: „Familie is gut.“

Niu wet de Reyge wier stümper,
 se hiät richtig all Lücken...!
 Un' n Räst plogert' t Aller met seynen Tücken.
 Awer, vey wellt usen Wiäg geloten te Enne gohn
 un huapet, vey konnt an' t Leßte
 In d' r langen Reyge all viär Dey stohn.

*(niedergeschrieben während einer Besinnungswoche
 für Frauen in Elkeringhausen, ca. 2007)*



Die Bremscheider Familie von Anna Feldmann, geb. Bürger: Die Eltern, Maria und Wilhelm Bürger, und die Kinder: Anna (*1921), Franz (*1922), Anton (*1924), Klara (*1925), Bernhard (*1927), Maria (*1928), Josef (*1929), Elisabeth (*1931), Theresia (*1933), Luise (*1935), Willi (*1939).

DE NEYSCHIERIGE HAHNE

MUNDARTGEDICHT VON ANNA FELDMANN



De prächtige Hahne² op dr Bremesker Kapellen
 kann liuter wier wat Niggas vertellen.
 Am hellichten Dag un in dr duistersten Nacht
 staiht 'te op seynem Posten, hället neype de Wacht.
 Hai drägget sik hien nun hai drägget sik hiär ...
 Ik gloiwe, et gaiht 'me nit mens ümme't Wiär.
 Hai well saihn, wat im Duarpe sau alles passaiert
 un op bo in Essel en Haihnken verlaiert.
 De Luie, dai lat ne geweren, wann 'e fix sik drägget;
 ain Blick – un se wietet, bo de Wind hiär wägget.
 Ok de schlieme „Kyrill“³ lait 'ne feyn op'm Dakreiter stohn
 un hiät 'me nit 'n geringesten Schaden andohn.
 Hai staiht strack un vigilant widder op seynem Posten,
 gucket no'm Hiäwen, no Norden un Süden un Osten ...
 Am laiwesten awwer richtet sik Kopp un Auge no Westen,
 dann weet 'te nit maie un well sik nit resten.
 Hai wippelt un gucket – wann't gaiht – bit no Köln am Rheynt!
 Do mat in dün Dagen⁴ jo ganz viel passaiert seyn!!

² De Hahne op dr Bremesker Kapelle wor „erdacht“ un „gemacht“ van Bernhard Bürger sen. im Johr nigentainhunnerttwaiunachzig.

³ „Kyrill“ was de Johrhundertsturm, dai am achtainte Januar, twaidiusend-siewen im Siuerland sau viel Schaden anrichtet hiät.

⁴ Düse Reygen woren schriewen im Februar twaidiusend-siewen, bo üwerall gerade Fastnacht fiert wor. (Anna Feldmann, Paderborn)

Ik froge met Bedacht un op Ehre un Gewieten:
 „Brümme mat dai Hahne ümmere mehr alles saihn un wieten?!“
 De Antwort is ainfach, ey finget se all' gewiß:
 „Weyl de Hahne ganz wahne niggemers is!!“

Der neugierige Hahn (Hochdeutsche Übertragung)

Der prächtige Hahn⁵ auf der Bremscheider Kapellen
 kann immer wieder was Neues erzählen.
 Am hellen Tag und in der dunkelsten Nacht
 steht er auf seinem Posten, hält aufmerksam Wacht.
 Er dreht sich hin, er dreht sich her ...
 Ich glaube, es geht ihm nicht nur um's Wetter.
 Er will sehen, was im Dorf so alles passiert
 und ob in Eslohe 'n Hühnchen grad Federn verliert.
 Die Leute, die lassen ihn gewähren, wenn er schnell sich dreht;
 ein Blick – und sie wissen, wo der Wind her weht.
 Auch der schlimme „Kyrill“⁶ ließ ihn fein auf'm Dachreiter stehn,
 es ist ihm nicht der geringste Schaden geschehn.
 Er steht weiter aufrecht und vigilant auf seinem Posten,
 guckt zum Himmel, nach Norden und Süden und Osten ...
 Am liebsten aber richten sich Kopf und Auge nach Westen;
 dann wird er nicht müde und braucht nicht zu rasten.
 Er wippelt und guckt – wenn's geht – bis nach Köln am Rhein!
 Da muß ja in diesen Tagen⁷ sehr viel geschehen sein!!
 Ich frage mit Bedacht und auf Ehre und Gewissen:
 „Warum muß der Hahn eigentlich alles sehen und wissen?“
 Die Antwort ist einfach, ihr findet sie ganz gewiß:
 „Weil der Hahn eben ungemein neugierig ist!!“

⁵ Der Hahn auf der Bremscheider Kapelle wurde im Jahr 1982 „erdacht und gemacht“ von Bernhard Bürger sen.

⁶ „Kyrill“ war der „Jahrhundertsturm“ am 18.1.2007, der im Sauerland so viel Schaden angerichtet hat.

⁷ Diese Reihen wurden im Februar 2007 geschrieben, als gerade überall Fastnacht gefeiert wurde.

PIMPERNELLE⁸



Bibernelle (Pimpinella anisum)

Gemeinfreie Abbildung (Wikimedia.org) aus:

Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz 1885, Gera

Urheber: Prof. Dr. Otto Wilhelm Thomé

⁸ Anna Feldmann hatte vor ein paar Jahren von Marianne (Landschaftsgärtnerin), der Freundin ihres Sohnes Thomas, den richtigen Namen einer in ihrem Garten wachsenden, altbekannten Heilpflanze erfahren, nämlich „Bibernelle“. Sie kannte die Pflanze nur unter dem Namen „Pimpernelle“ und erinnert sich noch genau an Schuierns Oma, die ihr als Kind die „Pimpernelle“ in Schuierns Garten zeigte. Dies ist der Hintergrund zur Entstehung des Gedichtes.

Gure Nowerskop
 im rechten Sinn
 wet in Bremesked pfeleget
 met Gewinn.
 De besondere Nowerskop
 fänget fiär Bürgers
 bey Schäpers unger' m Biärge aan
 un gäit bit no Melchers
 ungen im Duarpe dann.
 Ok de Larmecke
 hört met in düse Runde:
 Op Freud' oder Leid,
 dann sind se alle im Bunde.
 Jeweils de „Äiste Nower“ hiät no d'r Traditiaun
 besondere Rechte un Pflichten.
 Do könn 'me van altershiär
 viel Gures berichten.

Bürgers un Schuiern wör'n gigenseytig
 „Äiste Nower“ seyt eh un jeh:
 Me was noge bey' m andern
 un halp sey ohne graut Gedeh.
 Schuiern Piäre soh me regelmäufig
 op Bürgers Feld...
 Dai Hülpe was nit alläine
 te betahlen met Geld.

Un Schuiern Vatter hiät
 in d'r Welt ohne Auto ganz galant
 bey jeder Daupe van Bürgers
 seyne Kutske anspann't.
 Dät was nit nur Pflicht,
 dät was ok seyn gure Recht,
 un us älleren Kinnern
 gefäll't Metfoiern gar nit schlecht.
 De Reyge was lang,
 hai fohrte us bit tau' m Leßten (bit tau Brauer Wilhelm, * 25.6.1939),
 un en Stücke Streusel
 schmeckere 'me ase Lauhn am besten.

Bürgers harr'n iärk auk
 ase gure Nowers erwiesen:
 1909 stöngen Schuiern plötzlich
 ohne Häime op d'r Wiesen.
 Do was iähre Fachwiärkhuis
 – no Blitzschlag un Fuier –
 afbrannt - - bit op de Grundstain-Muier!

De afgebrannten Nowers,
 dät was foot klor,
 tröcken no'm „Äisten Nower Bürger“
 fiär anderthalf Johr.
 Dann kann't raue Backstainhies,
 recht proper un feyn,
 am höhereren Platze
 Schuiern nigge Wuhnstatt seyn.

Im Duarpe gawte't ne Spruch,
 ganz siker iut düser Teyt,
 dai harr' in meyner Kindheit
 nau seyne Gültigkeit:
 „Wann Schuiern Eyserkauken backet,
 kritt Bürgers wat met;
 wann Bürgers Reywepläßkes bruzzelt,
 liäwet Schuiern auk nit schlecht.“

Schuiern alle Fachwerkhius
 un iähre Goren
 fiär Gemoise un Blaumen im Wessel,
 dai läggten bey d'r „Grauten Brügge“
 üwer Hengesbach un Essel.
 Bey d'r „Separatiaun“⁹
 wor düse Grund un Boden
 Bürgers Land
 un wet dündag ainfach
 „Bürgers Appelhuaf“ nannt.

⁹ Seperation (~1930).

Domols – no Brand un Neubau –
 blaiw Schuiern Goren nau lange erhalten,
 ganz noge bey Bürgers,
 dät deh us gefallen...
 Viär allem was't schoin,
 wann Schuiern Oma¹⁰
 do was tegange...
 vey drofften iähr Gesellskop andaun,
 iutgiebig un lange;
 denn de Schuiern Oma
 iut meynen Kinderdagen,
 dai harr 'n Hiärte
 fiär us Nowersblagen.

Gebürtig iut Üern-Berntrop
 im Hawerland,
 was se in Bremesked
 fiär iähr'n schoinen Goren bekannt:
 Jedes Bleck was rundümme
 met Buxbaum ümmewassen,
 un de blanken Wiäge dotüsker
 dehn us Kinnern grad passen.

Ase Dötzken drofft' ik
 hin un hiär do laupen...:
 „Awer nit op'n Bleck!“,
 hor de Oma ik raupen.
 Meistens gehorcher'n
 ik un Franz – iähre Paa – op't Woot,
 denn süs gawte't ne Kopp-Nut
 oder ne Klaps saufot!
 Un Brauer Franz un ik
 woll'n de Oma jo nit
 boise maken...,
 se brachte us bey
 sau viel nigge un lustige Saken.
 Se kannte ur-alle Sprüche un Dönekes,

¹⁰ „Schuiern Oma“ = Theresia Schulte geb. Berls aus Oberberndorf.

biäter ase 'n Bauk,
 dobey was se kuirig,
 harr' Verstand un Mutterwitz auk.
 Et machte iähr Spaß,
 us de üwerkummenen Ripp-Räppkes te lehren,
 un se lait us ok manchmol
 bey'm Kasperten-Jäten gewähren.

„Guck mol de Wolken“, kann se seggen,
 „Owend-Raut met Schwatt,
 dät giet balle Riänen,
 dai batt!“
 Se sang „Äneken, Pänneken...“
 ganz fiär mik allaine,
 un: „Ik schiäre dey diän Dullerjan...“
 fiär Brauer Franz, dät was dai Klaine.
 De „Tain, tain Tünterlinge“
 sollen iähre Arbet daun,
 dann gawte't am Ende
 ok diän verdainten Luhn.
 Ik mochte met d'r Teyt „Paiter Nelle“,
 diän met d'r Schelle, iutwennig kennen,
 un ok't Laid vam „Sunnenviül“
 un „Happe, happe Peype...“ richtig nennen.
 Do was se ganz streng, –
 awer op düse Art
 hew vey met Lust
 zusätzlich Reym un Rhythmus in Platt wual lahrt.

Ase Grundstain fiär't Singen
 un Geschichten-vertellen
 mutt bey us natürlich
 Vatter un Mutter gellen.
 Vey kuieren – wie üblich im Duarpe –
 de plattduitske Sproke metnain,
 ok met'em jüngsten Kind in d'r Waige,
 dät was dann nau klain.

Vey Älleren harr'n Glücke:
 hauduitsk lahrten 've van Agnes, diäm Waisenkind,
 dät harr' de gure Tante Bettken
 im Kreyge iärk haalt geschwind
 iut Gladbeck – no Bremesked –
 diäm klainen, recht stillen...
 Et woss met us op, awer „platt“ konn't nit,
 bey'm besten Willen!
 Ase 't vulljährig was, trok 't wier trügge
 „in de graute Stadt“.
 Vey het awwer bit tau'm Daue
 etwas Verbindung met 'me hat.
 Bey Besuchen kuiere Schuiern Oma
 met Agnes Deichmann reseliut Platt
 un machte iähre Witzkes
 üwer de viärnehme hauduitske Dame
 iut d'r Stadt.

Wat süs terhaimen sau was,
 dät kännten vey jo balle...,
 bey d'r Oma allerdings
 was vieles anders oder nigge in manchem Falle.
 Se wusste z. B. ok fiär de frümeren Blaumen
 op iährem Bleck de Namen
 un wais us, bo no'm Riänen
 de dicken Schniäle hiärkämen.
 Ik lahr: Ossenblaumen
 harr'n im Goren nix te saiken
 un op 'm Grase am Water,
 do konn me guet blaiken.

Vergißmeinnicht un Asparagus
 un Schäperhaken nannte se mey
 un Leng-Laiw un Dunerkriut
 sau niäwenbey,
 un darr ik 't nit vergiäte,
 bey Schuiern blöggere ok schoin 't „Tränende Hiärte“.
 De Staifmütterkes dehn d'r Oma

besonders prächtig geron:
 dai sollen op Jakobus
 am Altor et üweste stohn.
 Dann rauk'n paar Dage
 de ganze Kapelle sau feyn.
 Ik dachte: „Et könn öfter mol
 Jakobus' Patronatsfäst seyn“!
 *

In ainem Johr, ik was nau kain Schaulkind,
 erinnere genau,
 do kraig ne niggen Schmuck Maria,
 de hailige Frau:
 De Fruggens mächten tau'm Fäst
 ümme de Statue an d'r Wand
 ne frischen Buagen iut Rausen
 met fleytiger Hand.
 Se bruggten Krepp-Papier un ne Stricknotel,
 ümme de äinzelen Blaar te fuarmen...,
 awwer se wiesen mey nit, biu't geng,
 se harr'n kain Erbarmen! –
 Schuiern Tante Thres
 un use Mutter ase Künstlerinnen
 deen bey mey
 'n äisten Preys gewinnen.
 De ferrige Kranz gefäll allen,
 dät was klor.
 Un: hai helt äismol wier
 fiär äinige Johr!

Biu nachhaltig
 Schuiern Omas Lehrstunden wören,
 kann ik met folgender Erinnerung klären:
 In vielen fleytigen Johren

harr' use Lisa¹¹
 üwer säcksig verschiedene Blaumen
 in iährem Goren.
 Et gawte mey mol ne klaine Staude:
 „Lot se wassen bey dey in Paderbuarn.“
 „Diän Namen? Nai. Diän hew ik
 iut'm Koppe verluarn.
 Dät Blaimken is recht bescheiden,
 awer et füllet sau schoin
 ne bunten Sumerstriuß
 met'n wännig Grain.“
 Lisa harr' recht...
 De Staude wor prächtig un graut.
 Ik kann se wual lien,
 awer biu hett se dann blaut??
 Ik frogere hey
 un ik frogere do,
 schlaug auk ohne Erfolg
 in 'me dicken Wälzer no.
 Do kam Marianne,
 de düchtige Landschaftsgärtnerin, te Besuch.
 „Ich gucke mal“, saggte 't,
 ich hab da so'n kluges Buch.“

De Antwort: „Das Gewächs
 heißt Bibernelle seit uralter Zeit,
 war früher bekannt
 wohl weit und breit.“
 Bibernelle? Do machte 't
 in meynem Koppe „Klick“,
 un ik wusste 't wier
 im selwen Augenblick:
 Dät Blaimken „Pimpernelle“
 harr' de Schuiern Oma
 mey nannt...
 ik harr' drüwer lachet,
 weyl ik ase Kind

¹¹ Elisabeth, verh. Mathweis.

diän Namen sau witzig fand. –
Dündag is im Internet te liäsen,
de Bibernelle
wör diän allen Ägyptern all hilfreich wiäsen.
Ase Gewürz un ase Heilkriut
häär' se stohn in allen Ehren. – – –
Niu well ik 'me ok in usem Goren
es recht nit 'n Platz verwehren.
Ik well'n Blick öfter
op Blaimkes un de schoinen Blaar lenken
un dobey an Schuiern Omas
„Pimpernelle“ wier denken.

(Anna Feldmann, 2008)